

»Rachel Morans Buch ist das beste Werk, das jemals über Prostitution geschrieben wurde. Moran verbindet die Intensität des Erlebten mit der gedanklichen Raffinesse einer Philosophin. Das Ergebnis ist fesselnd, überzeugend, unanfechtbar, eine Lektüre, die sich nicht mehr weglegen lässt. Es enthält alles, was man über die Realität der Prostitution wissen muss, in bewegender, einsichtsvoller Prosa – und entsorgt damit sämtliche Argumente zur Verteidigung der Prostitution.«

Catharine A. MacKinnon

Prof. für Rechtswissenschaft, Michigan & Harvard

Rachel Moran

WAS VOM MENSCHEN ÜBRIG BLEIBT

Die Wahrheit über Prostitution

Aus dem Englischen übertragen
von Maria Heydel

Rachel Moran

WAS VOM MENSCHEN ÜBRIG BLEIBT

Rachel Moran

Was vom Menschen übrig bleibt

Die Wahrheit über Prostitution

Aus dem Englischen übertragen von Maria Heydel
Mit einem Vorwort von Sabine Constabel

Tectum

Rachel Moran
Was vom Menschen übrig bleibt.
Die Wahrheit über Prostitution
Tectum Verlag Marburg, 2015

Aus dem Englischen übertragen von Maria Heydel.
Mit einem Vorwort von Sabine Constabel.

ISBN 978-3-8288-6176-3
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch
unter der ISBN 978-3-8288-3458-3 im Tectum Verlag erschienen.)

Lektorat: Volker Manz

© Rachel Moran 2013
Diese Übersetzung von *Paid For* wird gemäß Vereinbarung mit Gill & Macmillan,
10 Hume Avenue, Park West, Dublin 12, Irland veröffentlicht.

Umschlag: Porträt Rachel Moran © VIP Magazine

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

*Dieses Buch ist meinen Eltern gewidmet, die ihr Bestes gegeben haben,
sowie meiner Tante Margaret, ohne die ich nicht
das Leben haben würde, das ich heute habe.*

Man braucht Kloaken, um die Paläste sauberzuhalten, sagten die Kirchenväter. Und Mandeville schrieb in einem Werk, das Aufsehen erregte: »Offenbar ist es notwendig, einen Teil der Frauen zu opfern, um den anderen zu bewahren und einer noch abstoßenderen Sorte Schmutz vorzubeugen.« (...) Ähnlich erlaubt die Existenz einer Kaste »gefallener Mädchen«, den »anständigen Frauen« mit ritterlicher Achtung zu begegnen. Die Prostituierte ist ein Sündenbock. An ihr läßt der Mann seine Unanständigkeit ab, um sie dann zu verleugnen. Ob ein legaler Status sie unter polizeiliche Aufsicht stellt oder ob sie ihr Gewerbe unter der Hand betreibt, sie wird jedenfalls als Paria behandelt.

SIMONE DE BEAUVOIR, *DAS ANDERE GESCHLECHT*

INHALT

Danksagungen	11
Vorwort (Sabine Constabel)	13

Erster Teil

Die erste Frage	21
Eine Kindheit im sozialen Abseits	35
Die Krankheit meiner Mutter	43
Gefangen im Dreieck aus Krankheit, Sucht und Armut	49
Obdachlosigkeit	63
Der erste Tag	77

Zweiter Teil

Abtauchen in die Prostitution	89
Die Ebenen der Negativität	97
Das Wechselspiel seelischer Zerrüttung	111
Mythos Edelprostituierte	129
Scham, Nötigung und Missbrauch: Charakterzüge der Prostitution	143
Prostitution ist nicht von Gewalt zu trennen	167
Überlebensstrategien	179
Dissoziation und die Abspaltung vom eigenen Selbst	191
Der Mythos von der glücklichen Hure	207
Der Mythos vom sexuellen Vergnügen der Prostituierten	221
Der Mythos von der Kontrolle der Prostituierten	231
Was durch Prostitution verloren geht	245
Das falsche Bild von der Prostitution	261
Legalisierung und Entkriminalisierung	277
Die Normalisierung der Prostitution	297

Dritter Teil

Meine Integration in die Gesellschaft	315
Depression und Suizid	331
Beschädigte Beziehungen und beschädigte Sexualität	337
Nachbeben	351
Die letzte Frage	371
Epilog	381
Nachwort	389
Space International	389

DANKSAGUNGEN

Ich möchte meiner Familie danken, die mir während des Verfassens dieses Buchs eine beständige Stütze war, insbesondere mein Sohn. Indem er mich überzeugte, es unter meinem echten Namen zu veröffentlichen, erwies er sich mehr als Mann als viele, die Jahrzehnte älter sind als er. Ich danke meinen Freunden, die wissen, wer gemeint ist, und ich danke Fergal Tobin, Nicki Howard und dem gesamten Team von Gill & Macmillan dafür, dass sie von Anfang an an dieses Buch geglaubt haben, und weil es eine Freude war, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Ebenso danke ich Deirdre O'Neill, die mit mir an den früheren Entwürfen des Buchs gearbeitet hat, und Alison Walsh, die die späteren Entwürfe mit mir überarbeitet hat.

Ganz besonders danke ich allen Prostitutionsüberlebenden, die ich sowohl in Irland als auch in anderen Ländern kennenlernen durfte, dafür, dass sie für mich da waren und mich einsehen ließen, dass sie es immer sein werden. Ich danke Sarah Benson für die Wärme ihrer Freundschaft sowie Nusha Yonkova und Denise Charlton für die Energie und das Engagement, das sie der *Kampagne Turn Off The Red Light* widmen. Ich danke Theo Dorgan und seiner Partnerin Paula Meehan für ihre Hilfsbereitschaft und Ermutigungen. Ich danke meiner Tante Theresa aus unzähligen Gründen, unter anderem weil ich mir ansonsten etwas anhören könnte!

Zu guter Letzt geht mein besonderer Dank an Kathleen Barry und ihre eigenen Bücher über Prostitution. Sie waren für mich ein Schlüssel zum Verständnis der Mechanismen hinter dem, was mir widerfahren ist. Ich danke ihr außerdem für ihre Liebenswürdigkeit und Orientierungshilfe und dafür, dass sie mich jede Zeile hindurch angespornt hat.

VORWORT

Sabine Constabel

Weltweit werden geschätzte 14 Millionen Menschen prostituiert. Die meisten davon sind Frauen. Angesichts dieser großen Zahl müssten die Buchhandlungen von Berichten über deren Lebensrealität überquellen. Das Gegenteil ist der Fall. Es gibt kaum eine Lebenswirklichkeit, über die so wenig bekannt ist, über die so beharrlich geschwiegen wird, wie über die der Prostitution.

Rachel Moran bricht dieses Schweigen.

Zum einen, weil dies ein Teil ihrer eigenen Heilung ist, zum anderen, um denen eine Stimme zu geben, die noch in der Prostitution gefangen sind. »Vor meinem geistigen Auge sehe ich die Metapher eines brennenden Gebäudes. Ich weiß, wenn man selbst das Glück hat aus einem brennenden Gebäude zu entkommen, dann ist es nur richtig, andere zu alarmieren, dass in diesem Haus ein Feuer tobt. So besteht für die, die noch in seinem Inneren festsitzen, eine gewisse Hoffnung.«

Zeitgleich mit dem Erscheinen dieses Buchs in Deutschland wird gerade über die Novellierung des Prostitutionsgesetzes beraten. Unter anderem auch darüber, ob es vertretbar und wünschenswert ist, 18-jährige Teenager vor der Prostitution zu schützen, oder ob ein »Arbeitsverbot« für die unter 21-Jährigen nicht doch ein unzulässiger Eingriff in die verfassungsmäßig geschützte Berufsfreiheit wäre. Doch während engagierte Polizeibeamte das ProstG (Prostitutionsgesetz) schon mal als »Zuhälter-schutzgesetz« bezeichnen und bessere rechtliche Instrumente zum Schutz der prostituierten Frauen fordern, betreiben so einige staatlich bezuschusste »Beratungsstellen für Prostituierte« Einstiegs- statt Ausstiegsberatung und kooperieren mit dem Bundesverband der Bordellbetreiber, die sich »Unternehmer in der Erotikindustrie« nennen.

Eine milliarden schwere Prostitutionslobby hat in Deutschland dafür gesorgt, dass in der Öffentlichkeit ein Bild von Prostitution entstanden ist, das mit der Realität nicht das Geringste zu tun hat. So werden prostituierte Frauen inzwischen auch in den Medien als »Sexarbeiterinnen« bezeichnet,

ist von »Freiheit« und »Selbstbestimmung« die Rede – aber kaum davon, wie die Lebensrealität von Frauen in der Prostitution tatsächlich aussieht.

Als Sozialarbeiterin in der Beratung und Betreuung von prostituierten Frauen und Mädchen in Stuttgart habe ich in den letzten 24 Jahren zigtausende Gespräche mit Prostituierten geführt. Junge Frauen, die nur ungläubig den Kopf schütteln, wenn ich ihnen sage, dass viele Menschen denken, Prostitution wäre ein »ganz normaler Beruf«. Viele der Frauen begleite ich seit Jahren, manche von ihnen seit Jahrzehnten. Die Situation als prostituierte Frau war noch nie einfach. Immer schon fanden vor allem die Frauen in die Prostitution, die bereits Erfahrungen mit sexueller Gewalt hatten, in der Kindheit oder als Erwachsene. Begriffe wie »freiwillig« und »selbstbestimmt« passten noch nie zu dieser Tätigkeit. In den letzten Jahren aber hat sich die Lage massiv zugespitzt. Heute ist etwa jede dritte prostituierte Frau unter 21 Jahre alt. Das sind allein in Deutschland über 100.000 Mädchen! Fast alle kommen aus den ärmsten Regionen Osteuropas, aus Bulgarien, Rumänien und Ungarn. Viele wissen nichts über Sexualität. Für so manche ist der Freier der erste Mann. Diese jungen Frauen wissen nichts über Infektionsrisiken, nichts darüber, wie man sich vor diesen oder vor gefährlichen Praktiken schützen kann.

Für die Zuhälter und Zuhälterinnen ist es ein Leichtes, sich das Vertrauen dieser unerfahrenen, viel zu jungen und oft emotional verwaisten Mädchen zu erschleichen. Sie greifen sie sich aus Kinderheimen, holen sie aus den ärmsten Dörfern, versprechen ihnen Liebe – und werfen sie dann auf den Prostitutionsmarkt. Die Sexkäufer verlangen nach immer jüngeren Frauen, weil sie mit den Hilflosesten für wenig Geld machen können, was den größten Profit bringt.

Diese jungen Frauen werden durch die vielen Vergewaltigungen – denn als nichts anderes empfinden sie ihre Prostitution – innerhalb kürzester Zeit physisch und psychisch zerstört.

Prostitution ist in Deutschland seit 1927 eine legale, seit 1964 eine steuerpflichtige Tätigkeit und seit der Verabschiedung des Prostitutionsgesetzes im Jahr 2002 ist Prostitution auch nicht mehr »sittenwidrig« und gilt als »ganz normaler Beruf«. Mit der fatalen Konsequenz, dass die komplette Legalisierung der Prostitutionsindustrie zu einer steigenden Nach-

frage, zur Vergrößerung des Markts und zur Zunahme des Menschenhandels in Deutschland geführt hat.

Damit ist eines der liberalsten Prostitutionsgesetze der Welt in der Praxis gescheitert. Nicht die soziale und rechtliche Situation der prostituierten Frauen und Mädchen hat sich verbessert, sondern die der Bordellbetreiber und sonstigen Profiteure im System Prostitution. Doch verloren haben nicht nur die Prostituierten, sondern alle Frauen und Männer. Denn die gesellschaftliche Akzeptanz der Prostitution steht im diametralen Gegensatz zur Gleichberechtigung der Geschlechter. Sie zerstört nicht nur Frauen, die in der Prostitution arbeiten, sondern auch die Freier und deren Beziehungen zu ihren Freundinnen, Ehefrauen und Kolleginnen. Der Freier sieht alle Frauen mit dem Freier-Blick an.

Die Juristin Prof. Dr. Rahel Gugel schreibt in ihrer Arbeit zum »Spannungsverhältnis zwischen Prostitutionsgesetz und Art. 3 II Grundgesetz«: »Die faktischen Auswirkungen des ProstG normalisieren (...) nicht nur gesamtgesellschaftlich das sexistische und geschlechtshierarchische Frauenbild in Prostitution und Sexindustrie. Vielmehr stützen und zementieren sie auch allgemein eine diskriminierende geschlechtshierarchische Einstellung von Männern gegenüber Frauen in der Bundesrepublik.«

Am Beispiel ihrer eigenen biografischen Erfahrungen setzt sich Rachel Moran kritisch mit den Mythen rund um die Prostitution auseinander. Sie stellt das von der Prostitutionslobby propagierte Bild der »glücklichen Hure« ihrem eigenen Erleben gegenüber. Sie zeigt anschaulich, wie wenig die Mythen mit der Realität gemein haben. Und sie erklärt, warum diese Mythen nicht nur von der Prostitutionslobby, sondern auch von manchen Frauen in der Prostitution selbst verbreitet werden.

Rachel Moran nennt Prostitution »ein mentales und emotionales Masaker« und bringt damit auf den Punkt, was die jungen osteuropäischen Frauen in der Prostitution ausdrücken wollen, wenn sie mir immer wieder sagen: »Ich ganz kaputt«.

Viele Aussteigerinnen berichten, wie sie, als sie noch in der Prostitution lebten, ihre Realität verleugnen mussten. Aus purem Selbstschutz, weil es sonst nicht möglich gewesen wäre, auch nur den nächsten Tag zu überstehen. Auch später, nachdem sie sich befreit hatten, finden die meisten keine

Worte, um auszudrücken, wie sie einst in die dunkle Welt der Prostitution abgleiten konnten, auf welche Weise sich mit der Zeit ihr inneres Wertesystem verändert hat und wie sie den Missbrauch des eigenen Körpers bagatellisieren mussten.

Viele der Frauen kämpfen auch nach der Prostitution mit einer tiefen Verzweiflung und Depression. Denn ein Leben in der Prostitution hinterlässt Wunden. Auch solche, die die Zeit nicht heilt.

Rachel Moran hat in jeder Sparte der Sexindustrie gearbeitet. Auch darin ähnelt sie den Frauen, die mir begegnen. Erst wird im Bordell gearbeitet, dann auf der Straße, in Clubs oder »Modellwohnungen«. Je nachdem, wo am meisten Geld zu verdienen ist, oder wohin ihre Zuhälter sie schicken. Moran entlarvt die angeblichen Vorteile von Bordellen für prostituierte Frauen als fade Illusion. Weder haben die Frauen in Bordellen mehr Kontrolle, noch sind sie bei der Indoor-Prostitution in irgendeiner Weise geschützt. Zu oft ist das Gegenteil der Fall, denn in Bordellen sind die Frauen ihren Zuhältern, wie auch den Freiern, in einem sehr viel größeren Ausmaß ausgeliefert als auf der Straße. Die Unterscheidung von der »gefährlichen und entwürdigenden Straßenprostitution« versus der »selbstbestimmten und geschützten Bordellprostitution« hat neben den rein kommerziellen auch ideologische Gründe, denn auch sie festigt den Mythos der freien und selbstbestimmten Prostituierten.

Doch letztlich ist es egal, ob die Frauen auf der Straße oder in den Häusern zur Ware gemacht werden. Immer wieder höre ich Sätze wie: »Ich bin hier gestorben«, »Ich werde nie wieder lachen können« oder »Gib mir normale Arbeit«.

Mitten in unserer Gesellschaft besteht ein Sklavinnenmarkt, der an Grausamkeit nicht mehr zu überbieten ist. Internationale Studien belegen, dass ein Großteil von prostituierten Frauen Symptome von PTBS (post-traumatische Belastungsstörung) zeigen, die vergleichbar sind mit denen von Kriegsveteranen, Vergewaltigten und Flüchtlingen oder KZ-Überlebenden.

Deshalb floriert in den Bordellen der Drogenhandel. Viele der Frauen, die nicht an illegale Drogen kommen, versorgen sich mit Psychopharma-

ka, um ihre Depressionen zu bekämpfen. Und ihren Ekel und ihre Angst vor den Freiern.

Rachel Morans Analyse und Auseinandersetzung mit der Lebenswelt Prostitution sollte auch zum Standardwerk in der Ausbildung von professionellen Helfern und Helferinnen werden. Damit die nächste Generation von Sozialarbeiterinnen sich nicht mehr von der Prostitutionslobby an der Nase herumführen lässt und glaubt, wenn sie die prostituierte Frau »Sexarbeiterin« nennt, die Zuhälter »Manager« und die Bordellbesitzer »Unternehmer im Erotikgewerbe«, würde die Gewalt aus der Prostitution verschwinden. Ganz einfach deshalb, weil Gewalt nicht ein Randphänomen der Prostitution ist, sondern ihr Kern. Und vor allem, weil sich die meisten der Frauen nicht nach einer »Entstigmatisierung« oder gar »Berufsanerkennung« ihrer Tätigkeit sehnen, sondern ganz einfach nach einem Ausstieg aus der Prostitution – und nach einem Leben in Freiheit.

ERSTER TEIL

Kapitel 1

DIE ERSTE FRAGE

Den Akt des Anprangerns oder der Schuldzuweisung macht allein das Wissen schwierig, dass jeder Mensch seine ganz eigene Geschichte mit sich bringt. Je mehr wir darüber wissen, desto leichter wird es zu verstehen, warum sie getan haben, was sie getan haben.

RICHARD HOLLOWAY, *GODLESS MORALITY*

Mit diesem Buch halten Sie keine typischen Memoiren in der Hand. Das ist nicht seine Absicht. Als ich dieses Buch über Prostitution schrieb, konzentrierte ich mich nicht ausschließlich auf meine eigenen Erfahrungen, denn das Thema geht sowohl über mich selbst hinaus als auch über den Platz, den ich darin einnehme. Sieben Jahre im Prostitutionsmilieu haben mich zu der Überzeugung gebracht, dass Prostitution eine kollektive und nicht etwa eine rein individuelle Erfahrung ist. Deswegen schreibe ich dieses Buch auf eine Weise, die abwechselnd persönliche und universale Perspektiven einnimmt. Wir Frauen hatten weit mehr gemeinsam als Kunden und Geheimnisse allein. Wir hatten eine Erfahrung gemeinsam, deren Züge doch so allgemein waren, dass sich irgendwann ein Muster vor meinen Augen abzeichnete, das dem Prinzip Prostitution als Schema zugrunde liegt. Das Bild, das sich ergibt, ist entsetzlich abstoßend.

Glamourösen und sensationellen Darstellungen von Prostitution zolle ich weder Respekt noch biete ich ihnen Raum. Sie geben kein wahrheitsgemäßes Bild der Prostitution ab. Sie sind nicht einmal Karikaturen. Die könnten sie auch gar nicht sein, denn eine Karikatur ist nichts weiter als die aufgeblasene Wahrheit. In diesem Fall weist Glamour nicht die geringste Ähnlichkeit mit der Wahrheit auf. Meine Einschätzung von Prostitution und meine Meinungen darüber beziehe ich aus den Jahren, in denen ich ihr ausgesetzt war, aus allem, was ich in dieser Zeit gesehen, gehört, gefühlt, erlebt oder irgendwie sonst erfahren habe. Glamouröses gab es da nichts. Nicht einmal einen Funken davon. Für keine von uns.

Da ist immer wieder diese erste Frage, die einer heute oder ehemals prostituierten Frau gestellt wird. Die Frage ist immer die gleiche. Die Leute wollen wissen: »Wie sind Sie da hineingeraten?« Ich glaube, es ist die erste Frage, weil menschliche Wesen ein Bedürfnis nach dem Trost haben, der von linearen Verläufen ausgeht. Gleichzeitig ist sie schwer zu beantworten, weil das Leben eines Menschen eben nicht entlang derartiger Linien verläuft. Ein weiteres Problem mit dieser Frage besteht darin, dass sie im Verlauf einer Unterhaltung nicht vollständig beantwortet werden kann, und schon gar nicht in einem einzigen Satz, wenn ein einziger Satz auch genügt, um sie zu stellen. Es ist einfach zu komplex, als dass es sich zusammenfassen ließe, ohne etwas Wesentliches der Antwort einzubüßen. In Wahrheit gibt es nicht den einen, allumfassenden Grund, sondern ein Geflecht aus Gründen. Jeder Teil davon, jeder flimmernde Faden ist in gleicher Weise bedeutend in der Gesamtbilanz der Faktoren, die in die Prostitution führen.

Das Ziel dieses Buchs besteht darin, etwas Schlechtes zu nehmen und zu versuchen, es in etwas Gutes zu verwandeln. »Etwas Gutes« bedeutet hier, diejenigen Personen an Erkenntnissen und Einsichten teilhaben zu lassen, die ein Bewusstsein für das Thema erlangen wollen, die Prostitution aber nie selbst erlebt haben oder erleben werden. Das hat etwas Gutes an sich, ich spüre das. Es liegt etwas Gutes darin, Prostitution als das zu entlarven, was es wirklich ist. Weil Erleuchtung in dem Moment entsteht, wenn Licht in dunkle Orte gebracht wird. Weil es Aufrichtigkeit erfordert, die wahren Konturen einer Sache offenzulegen.

Männer, die Prostituierte benutzen, stülpen der Prostitution ein Bild über, das befriedigend, gefällig und ansprechend für sie ist. Dieses Bild variiert von Mann zu Mann. Konstant sind dabei nur das damit verbundene Element der Fantasievorstellungen und die Tatsache, dass eine Verschiebung männlicher Wahrnehmungen nichts daran ändert, wie die betroffenen Frauen die Prostitution erleben. Die Realitäten, denen sie ausgesetzt sind, bleiben die gleichen, sie sind greifbar und unverrückbar. Mit diesem Buch verfolge ich die Absicht, eben diese Realitäten dem Leser vor Augen zu führen.

Ich gehe nicht davon aus, dass das leicht sein wird, denn die Beantwortung der »ersten Frage« ist aus noch einem anderen Grund besonders schwierig. Sie setzt ein unvermeidliches Hineingreifen in das eigene Selbst voraus, eine schmerzhaft emotionale Grabung. Eine ehrliche Beantwortung der Frage erfordert den Kraftakt des durchdringenden, nach innen gerichteten Nachforschens in Gegenden, in denen man nicht wühlen will, weil man eben weiß, was man dort vorfinden wird. Doch die kostbarsten Artefakte sind jene, die aus der Erde gefördert werden müssen, und so sind die wertvollsten Worte oft jene, die man dem eigenen Selbst mühselig abringen muss. Ich werde demnach sehr gründlich sein müssen. Ich werde graben müssen.

Um nun aber zum Anfang zurückzukehren und mit der Beantwortung der ersten Frage zu beginnen: Ich wuchs in zerrütteten Familienverhältnissen auf, wie sie im Lehrbuch stehen könnten. Beide meiner Eltern waren Patienten in der psychiatrischen Klinik unseres Viertels, im *St. Brendan's Hospital*. Von unserer Wohnung aus, die in einem Sozialwohngebiet auf der Nordseite Dublins lag, war die Klinik zu Fuß zu erreichen.

Die Akten der Gesundheitsbehörde HSE besagen, dass bei meiner Mutter »Verdacht auf Schizophrenie« bestand und sie eine ambulante Patientin der Klinik war. Mein Vater war mal ambulanter, mal stationärer Patient, je nachdem, wie sehr ihm seine manische Depression gerade zusetzte.

Außerdem hatten aktive Süchte beide fest im Griff, im Fall meiner Mutter die Sucht nach verschreibungspflichtigen Medikamenten, im Fall meines Vaters nach der Verheißung des Glücksspiels. Ich schreibe meinen Eltern keine Schuld zu und ich weiß, dass sie keine schlechten Menschen waren. Sie waren kranke Menschen. Dies sind einfach nur Tatsachen, die ich nicht anführe, um damit zu Tränen zu rühren. Ich zeichne sie hier lediglich auf, weil sie wesentlich sind, um zu verstehen, wie ich mich in einen schädigenden, bedrückenden, zerstörerischen Lebensstil verwickeln lassen konnte, den ich mir noch an dem Tag, bevor ich mich darauf einließ, schwerlich hätte vorstellen können.

Dieses Buch schreibe ich als eine Person, die sich noch immer in einer Übergangsphase befindet und darauf hinarbeitet, sich ihres Platzes in der Gesellschaft zu vergewissern. Es ist ein steiniger Weg – schließlich ist es nicht so, als würde ich irgendwohin zurückgehen. Ich beschreite einen Weg zu einem Ziel, an dem ich noch nie war. Das Leben, das wir in unserer Kindheit führten, grenzte uns vollkommen von der Mehrheitsgesellschaft ab, und während wir aufwuchsen, waren wir uns dessen schmerzlich bewusst und nahmen es gleichzeitig wie erstarrt hin. Wir verstanden es. Es war eben unser Platz in der Welt. Das Leben, das ich als Kind erfuhr, bereitete mich auf die Prostitution vor, da es mich darauf vorbereitete, weiterhin außerhalb der Sphäre dessen zu leben, was normal war. Es bereitete mich zudem für jede andere gesellschaftlich nicht akzeptable oder ungewöhnliche Art des Zeitvertreibs oder der Beschäftigung vor. Es ergab sich einfach, dass sich mehrere Faktoren der Zeit und der Umstände so fügten, dass sich die Prostitution sowohl als einzige als auch als realistische Option auftat.

Ich bin mit dem Gefühl aufgewachsen, durch etwas völlig Unverrückbares von der Welt und all ihren Bewohnern getrennt zu sein, etwas, das ich weder sehen noch riechen oder berühren konnte. Als ich dann ein junger, in die Prostitution verwickelter Teenager war, wirkte das Gefühl des Abgeschnittenseins von der Welt so stark auf mich ein, dass ich zwar zum Friseur gehen konnte, um mir die Haare schneiden zu lassen, mir jedoch beim besten Willen nicht vorstellen konnte, die Frau zu sein, die die Schere in der Hand hielt. Ich konnte zwar in eine Bar gehen und ein Getränk bestellen, aber hinter der Bar zu stehen und es zu servieren, das entzog sich vollkommen meiner Vorstellungskraft. Von diesen gesellschaftlich anerkannten Tätigkeiten ging eine gewisse Angemessenheit, Normalität und Anständigkeit aus. Das Traurige daran ist wohl, dass ich tief im Inneren das Gefühl hatte, keine Angemessenheit zu besitzen, keine Normalität zu besitzen und nicht anständig zu sein.

Auf eine ganz bestimmte Weise gab es einen eigenartig vertrauten Rhythmus darin, als Prostituierte zu arbeiten. Ich bewegte mich nicht über den Rand meines eigenen Glaubenssystems hinaus. Ich stellte das negative Selbstbild nicht infrage, mit dem ich aufgewachsen war und das

ich mein ganzes Leben mit mir herumgetragen hatte. Natürlich brachte mir dies auf lange Sicht viel Leid ein, aber zu der Zeit war es in gewisser Weise einfacher zu akzeptieren, dass es mir nicht möglich sein würde, mich der Gesellschaft anzupassen und in sie aufgenommen zu werden, als die furchterregende Aufgabe auf mich zu nehmen, mein eigenes Potential zu akzeptieren. Letzteres stellte sich mir nicht einmal als eine Option dar, da ich nicht die geringste Ahnung hatte, wie dies überhaupt zu bewerkstelligen sei oder wie auch nur der erste Schritt in diese Richtung auszusehen hätte. Das Leben ist eine Erfahrung, bei der es um Teilnahme geht – wenigstens sollte es so sein. Es ist jedoch möglich, dass eine Person durch Marginalisierung in frühen Lebensjahren einen solchen Schaden davonträgt, dass sie glaubt, ihre einzige Rolle im Leben sei die einer Beobachterin.

Als die Prostitution auf der Bühne meines Lebens ihren Platz einnahm, war die Wahrscheinlichkeit, dass wir koexistierten, bereits in einer der tiefsten Schichten fest verankert. Der Weg in die Prostitution ist komplex, doch ihr Aufkommen in meinem Leben war recht einfach. Ich lernte sehr schnell, die Bühne mit ihr zu teilen. Es war, als hätten wir bereits zusammen geprobt, noch bevor wir uns trafen.

Verglichen mit dem Begriff »Beruf« ist der Begriff »Lebensstil« weitaus angebrachter, wenn man über Prostitution spricht. Beim Wort »Lebensstil« entstehen bestimmte Bilder vor unserem inneren Auge. Vielleicht denken wir an Cocktails, Cafés und Croissants. Oder wir denken an Yachten und Häfen, an den entspannten und stimulierenden Urlaub der Wohlhabenden. Vielleicht denken wir auch an Kinderbetreuung, Hypotheken und den täglichen Arbeitsweg. Das sind nicht die Bilder, die ich hier ins Gedächtnis rufen möchte. Wenn es um »Lebensstil« geht, dann denken die wenigsten von uns – und nicht einmal Prostituierte selbst – an Frauen, die in Seitenstraßen oder Hotels auf den Knien rutschen. Es passt nicht zum Bild, das sich das öffentliche Bewusstsein von einem Lebensstil macht. Das sollte es aber, denn »Lebensstil« bedeutet einfach nur »die Art und Weise, wie jemand lebt«. Und hier handelt es sich auch nicht um eine Beschäftigung, die Sie vor der Wohnungstür abstellen können. Jemand, der in einem anderen Bereich arbeitet, kann zum Beispiel seine »Dienst-

uniform« ablegen. Nun sorgen aber vielschichtig miteinander verknüpfte Faktoren dafür, dass eine Prostituierte dies nicht tun kann.

Erstens ist es nicht möglich, sich offen darüber zu unterhalten, was man tut. Man ist an eine Heimlichtuerei gebunden, die den ausgeprägten Effekt hat, einen von den Mitgliedern der »normalen« Gesellschaft zu distanzieren. Die Gesellschaft anderer Prostituierter ist die einzige Gesellschaft, in der man ehrlich sein kann. Man kann sich darüber unterhalten, wie der Tag war, welche Pläne man für die nächste Woche hat, was für grässliche Erfahrungen man am Abend zuvor gemacht hat usw. Es ist die einzige Gesellschaft, in der man ganz sicher nicht für das verspottet wird, was man macht. Es ist die einzige Gesellschaft, in der einem vollkommenes Verständnis dafür entgegengebracht wird, wie man an diesen Punkt hier gelangt ist, warum man an ihm stehen bleibt und warum man eventuell nie von ihm wegkommen wird.

Man wird in die Gesellschaft einer Gruppe von Menschen verwiesen und zur gleichen Zeit aus der Gesellschaft anderer hinausgedrängt. Ein einzelner Grund allein kann dies nicht erklären, es gibt viele Gründe. Als Prostituierte ist man im Allgemeinen Nachtarbeiterin; man schläft lange in den Tag hinein, wenn »normale« Bürger für gewöhnlich ihrer Arbeit nachgehen. Kommen diese nach Hause und lassen den Tag ausklingen, kann es sein, dass man selbst noch nicht lange aufgestanden ist und gerade erst für den eigenen »Tag« in die Gänge kommt. Allein dieser schlichte Umstand trennt einen von der Gesellschaft, er ist aber keineswegs derjenige, der am durchdringendsten ist.

Drogen- und Alkoholmissbrauch sind weitverbreitet. Wir alle kennen das Stereotyp der Heroinabhängigen, die auf den Strich geht, um ihre Sucht zu befriedigen. Das kommt in der Prostitution vor, ich habe es gesehen. Sehr viel regelmäßiger habe ich jedoch gesehen, dass Frauen in der Prostitution Süchte entwickeln, die sie vorher nie hatten, meistens nach Alkohol, Valium und anderen verschreibungspflichtigen Beruhigungsmitteln sowie nach Kokain. Diese Substanzen werden genommen, um die schlichte Grässlichkeit dessen zu betäuben, Geschlechtsverkehr mit zahllosen sexuell abstoßenden Fremden zu haben, von denen alle auf ihre Weise Missbrauch betreiben, ob sie es wissen oder nicht, wobei es manche mit

voller Absicht tun. Diese Substanzen bieten in wirksamer Weise Erlösung und Flucht. Das Ausmaß an Drogen- und Alkoholmissbrauch in der Prostitution hat für mich nichts Überraschendes an sich; tatsächlich würde ich es angesichts der Umstände ohnehin erwarten. Die Realitätsflucht mittels chemischer Substanzen wird von den Frauen selbst stark, wenn auch unfreiwillig, unterstützt. Wie in allen Gesellschaftsschichten beeinflussen sich die Menschen gegenseitig, und wenn in ein und derselben Gemeinschaft von Menschen zum einen die Notwendigkeit besteht, der Realität zu entfliehen, und zum anderen diese Flucht ständig vorgelebt wird, ist das Ergebnis offensichtlich.

Eine Drogen- oder Alkoholsucht trennt eine arbeitende Prostituierte auf emotionaler und psychologischer Ebene noch mehr von der »durchschnittlichen« Gesellschaft, und in vielen Fällen treibt die Abhängigkeit die Anzahl der Stunden nach oben, die eine Frau sich selbst der Prostitution hingeben muss, während sich die Abhängigkeit verschärft und einen Hunger entwickelt, den nur Geld stillen kann. Die Auswirkung ist unverkennbar: Die Prostitution hat eine faktische Barriere in Form einer Sucht erzeugt. Diese wiederum hat den kumulierenden Effekt, sie weiter in die Prostitution hineinzuzwingen und zugleich weiter von der Mehrheitsgesellschaft zu entfernen.

Die Frau, die diesem Lebensstil verfangen ist, hat ein derartig starkes Gefühl des »Andersseins«, dass sie anfängt, sich selbst als so grundverschieden von anderen Mitgliedern der Gesellschaft zu betrachten, dass es ihr in keiner Weise möglich oder machbar erscheint, an dieser Gesellschaft teilzuhaben. Damit meine ich, dass es ihr vom Gefühl her nicht als möglich erscheint, eine normale Arbeitsstelle zu finden, sich ausbilden zu lassen oder manchmal auch nur Beziehungen zu Personen außerhalb der Sphäre der eigenen Lebenswelt zu knüpfen. Wenn sie ihren Lebensunterhalt illegal verdient, ist es nicht möglich, eine Hypothek oder ein Geschäftsdarlehen zu erhalten usw., und dies entfernt sie noch weiter von dem, was als »normal« funktionierender Teil der Öffentlichkeit angesehen wird.

Ich glaube, das trifft vor allem auf jemanden wie mich selbst zu, die ihr erstes geregeltes Einkommen aus der Prostitution bezog und daher keine andere reale Form der Beschäftigung kennengelernt hatte.

Für mich stand damals mit absoluter Sicherheit außer Frage, jemals ein funktionierender Teil der Gesellschaft sein zu können, der Gesellschaft, die ich Tag für Tag um mich herum sah, was starke Ressentiments in mir verursachte und entsprechend kanalisierte. Wenn ich am frühen Abend zum Rotlichtgebiet lief und ein Grüppchen junger Frauen sah, die, in die Uniform einer der nahen Banken gekleidet, zusammen die Straße entlangspazierten (was im Bereich der Baggot Street oft vorkam), packte mich eine heftige Welle der Eifersucht und der Ressentiments. Sie brach auf eine Weise über mich herein, die ich schwerlich rechtfertigen oder beschreiben kann. Mit dem Abstand der Jahre und nach ausgiebiger Prüfung meiner eigenen Gefühle weiß ich, dass ich damals ganz deutlich gespürt hatte, dass sie die akzeptierten Mitglieder einer Welt waren, von der man mich ausgeschlossen hatte, und dafür hasste ich sie.

Diese Art von Ressentiments, das kann ich bezeugen, drängt eine Prostituierte noch weiter ins Abseits, denn sie ist nicht nur kein Teil der Gesellschaft, sie sieht sich selbst auch als mit dieser verfeindet an. Die Gesellschaft wiederum erwidert die Feindseligkeiten. Die Einstellungen und Meinungen gegenüber Prostituierten sind fast nie positiv. Eine Prostituierte wird einzig und allein innerhalb der Sphäre der Prostitution akzeptiert, weshalb sie paradoxerweise beginnt, sich da sicher zu fühlen, wo es am unsichersten für sie ist.

Die Jahre verstreichen, die Freundschaften der Prostituierten zu anderen Frauen ihres Handelsgewerbes bestehen seit einiger Zeit und haben sich somit verfestigt. Oft kann sie in der Freundschaft mit anderen Leuten keinen positiven Aspekt erkennen. Ich persönlich hatte einen größeren Radius, worüber ich froh bin, aber das Gefühl, von denen außerhalb der Prostitution durch eine Sperre getrennt zu sein, hatte auch ich in gewissem, ja beträchtlichem Grade, und ich habe gesehen, dass es bei anderen nahezu vollständig vorherrschte.

Nach ein paar Jahren fällt es einem dann auf einmal wie Schuppen von den Augen, dass man diese Jahre in keiner offiziell akzeptablen Weise

erklären kann. Unternimmt eine arbeitende Prostituierte zum Beispiel den Versuch, ihren Lebenslauf zusammenzustellen, so starrt sie schon bald auf weiße Seiten, die unmöglich zu füllen sind. Ihr wird klar, dass sie einen Weg eingeschlagen hat, den man nicht mehr zurückgehen kann. Irgendwo auf diesem Weg, als sie nicht einmal hinsah, ist hinter ihr ein Tor ins Schloss gefallen. Es scheint, dass es von nun an kein Zurück mehr gibt. Abgesehen davon, dass sie in den Augen des Gesetzes eine Verbrecherin ist, erkennt sie nun, dass sie ihre Lage offiziell nirgendwo, auf welcher amtlichen Ebene auch immer, erklären kann. Dies entfernt sie noch weiter von der Gesellschaft und bestätigt und verschlimmert nur noch, was sie schon immer gespürt hat; sie fühlt sich noch ausgegrenzter und einsamer, befindet sich noch mehr im Abseits, ist noch deprimierter, noch mehr von der Allgemeinheit abgeschnitten, die Abwärtsspirale setzt sich immer und immer weiter fort.

Weil all diese Facetten zusammenkommen, um eine Subkultur zu bilden, der sie jetzt voll und ganz angehört, weil sich ihr ganzes Dasein nun in der »Welt« der Prostitution abspielt, ist der Begriff »Lebensstil« wesentlich angebrachter als der des »Gewerbes« – und ganz gewiss angebrachter als der des »Berufs«.

Zu meinem Glück muss mein Gespür für meine persönliche Identität stärker gewesen sein als die Identifizierung mit der Schattenseite der Gesellschaft, und dies sogar in den schlimmsten Zeiten, sei es später, als ich ein »Callgirl« und kokainabhängig war, oder als Jugendliche, als ich auf den Strich ging und pro Woche eine abstoßende Menge von »Kunden« »bediente«. Obwohl ich mir nicht vorstellen konnte, Teil der Gesellschaft zu sein, die mich umgab, hatte ich doch ein klares Verständnis davon, wer ich als Individuum war – zum Glück, denn für eine Prostituierte ist es das Leichteste auf der Welt, den Sinn für sich selbst zu verlieren, dafür, wer man eigentlich *ist*. Abgesehen davon, dass man in einer Welt lebt, die man sich zuvor nicht hätte vorstellen können, abgesehen vom zwingend damit einhergehenden Verlust des Selbstgefühls, findet der Kampf nicht nur von innen, sondern auch von außen her statt, verschwört sich die Gesellschaft doch dazu, einen von seinem neuen Status als unwürdiges Stück Scheiße zu überzeugen.